Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 1/27 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim., Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche,
Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 237. **Freitag** den 10. Mai 1901. **95. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Die Feindseligkeiten

sind seit etwa 8 Tagen überall, besonders aber in Transvaal wieder im Gange und es wiederholt sich das alte unangenehme Spiel, daß die Meldungen nicht recht miteinander harmoniren, da sie aus verschiedenen Quellen stammen. So wird uns berichtet:

F. **London**, 10. Mai. (Privattelegramm.) Aus Lourenço Marques wird unter dem 9. Mai gemeldet: Die Lage der Engländer in Westtransvaal ist unhaltbar. Dewet cooperirt mit Delarey, wodurch Babington zur Räumung und Zerstörung von Hartbestfontein und zum Rückzug nach Klerksdorp veranlaßt wurde. Botha's Operationen in Ostransvaal zwangen Plumer zum Rückzug auf der Delagoabahn bis Ersie Fabriken. Kitchener schickte 18 Schwadronen unbrauchbarer Yeomanry nach England zurück. (Ihre Rückbeförderung wurde vorgestern im Unterhaus bekanntlich angekündigt. D. Red.)

* **London**, 9. Mai. Wie „Reuter's Bureau" aus Klerksdorp unter dem 8. Mai berichtet, wird Hartbestfontein nunmehr zerstört. — Steijn und Dewet sollen sich im westlichen Transvaal befinden.

* **Pretoria**, 6. Mai. (Reuter's Bureau.) General Beatson's Lager wurde von Viljoen mit 500 Boeren angegriffen. Als diese in Schußweite herangekommen waren, wurden sie durch die Pompom- und Maximgeschütze der Engländer zum Rückzug gezwungen, wobei sie 6 Todte verloren. Die Engländer nahmen die Verfolgung auf und zwangen die Boeren, ihren ganzen Troß im Stich zu lassen, der darauf erbeutet wurde. Das Fort Klipdam, der Wohnplatz des Eingeborenencommissars Capitän Dahl, wurde von Oberst Greenfell angegriffen und nach hartem Kampfe, bei dem 9 Boeren fielen, eingenommen. Die Engländer machten 45 Gefangene und erbeuteten einen Posten Munition.

Ueber die letzten Kämpfe der Engländer mit Delarey bei

Hartbestfontein

schrieb uns unser Londoner Berichterstatter unterm 6. Mai: Die Gegend um Hartbestfontein, welche schon zwei für die Engländer ungünstige größere Gefechte gesehen hat, scheint noch einmal der Schauplatz eines größeren und vielleicht in gewisser Hinsicht entscheidenden Kampfes werden zu sollen. Die heute vorliegenden wenigen und sehr knappen Nachrichten lassen erkennen, daß General Delarey, dessen Position die verschiedenen nach und nach gegen ihn entsandten britischen Colonnen nicht im Geringsten haben erschüttern können, hat seine kleine Armee allmählig auf ca. 5000 Mann gebracht und hat diese Streitmacht in so vortrefflichen Stellungen untergebracht, daß der englische General Babington mit seiner Brigade, Lord Methuen mit seiner Division und schließlich General Rawlinson ebenfalls mit einer Brigade daselbst in enger Cooperation nichts gegen dieselben ausrichten konnten. Lord Kitchener hat von Pretoria aus weitere Verstärkungen an Methuen entsandt und den letzteren einen nachdrücklichen Angriff auf Delarey's Positionen anbefohlen, so daß also ein größeres Gefecht zur Stunde bereits im Gange sein dürfte. Gerüchtweise verlautet sogar, daß General Babington's Brigade bereits eine schwere Niederlage erlitt und von Methuen aufgenommen werden mußte, der seinerseits mit überlegenen Streitkräften den Boeren entgegentrat und weiteres Unheil auf englischer Seite verhütete. Die englischen Truppen befinden sich übrigens auch schon deshalb ungeheuer im Vortheil, als sie über zahlreiche Artillerie verfügen, während Delarey bekanntlich vor einigen Wochen ein paar Geschütze verlor und heute den Engländern nur noch wenige Kanonen entgegenstellen kann. Da jedoch die Boeren, wie oben erwähnt, vorzüglich ausgewählte Stellungen auf den Hügeln und Bergketten besetzt halten und dieselben inzwischen natürlich gut befestigt haben, so fällt den englischen Truppen wieder einmal die verhaßte und schwierige Aufgabe zu, gefährliche Positionen mit stürmender Hand nehmen zu sollen, wobei, wie es scheint, nicht einmal die so beliebte und bequeme Ueberflügelung der Boeren durch die britische Uebermacht so leicht zu bewerkstelligen sein wird, da Delarey auch dieser Eventualität durch eine entsprechende geschickte Wahl seiner Stellungen und durch eine weite Ausdehnung derselben nach Kräften vorgebeugt hat. Lord Methuen dürfte also nicht vor einer leichten Aufgabe stehen und trotz der noch weiter eintreffenden großen Verstärkungen und seiner entsprechenden Uebermacht schwerlich ohne weiteres die Oberhand über Delarey gewinnen.

* **London**, 9. Mai. (Unterhaus.) Auf eine Anfrage erklärt Staatssekretär Chamberlain, nachdem Botha die ihm gestellten Bedingungen abgelehnt habe, sei die Regierung nicht länger daran gebunden. (Wiederholt.)

* **Graafreinet** (Capcolonie), 9. Mai. (Reuter's Bureau.) Ein Ladeninhaber in Pearston, der angeklagt war, während der Besetzung Pearston's durch Kraitzinger's Streitkräfte für die Boeren geworben zu haben, wurde vom Kriegsgericht zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Die Wirren in China.

Prinz Tschun, der „Sühnegesandte".

Aus Peking, 20. März, schreibt man uns: Der als Führer der Sühnemission nach Deutschland in Aussicht genommene Prinz Tschun ist durch ein am 17. Februar d. J. erlassenes kaiserliches Edict zum Nui-ta-schön (gewöhnlich mit „kaiserlicher Kammerherr" übersetzt) ernannt worden. Es giebt im Ganzen sechs solcher Kammerherren, sie sind Befehlshaber der Palastwachen, ihre Amtspflichten führen sie daher häufig in die unmittelbare Nähe des Herrschers.

Durch ein weiteres, am 25. Februar ergangenes Edict werden Prinz Tschun und zwei andere Mitglieder der kaiserlichen Familie (der Prinz zweiten Ranges Na-lo-tschön und der Prinz dritten Ranges Pu-lun) zu Inspectoren der Bannertruppen ernannt. Die drei Genannten sind offenbar an die Stelle von Prinz Tuan, Tsai lien und Tsai Yüng getreten, die vor ihrer Bestrafung diese Posten innehatten. Entsprechend der Anzahl der mandschurischen Banner giebt es im Ganzen acht derartige Inspectoren, die mit Ausnahme des Großsekretärs Jung-lu sämmtlich Prinzen von Geblüt oder dem Kaiserhause verschwägerte mongolische Prinzen sind. Die dem Prinzen Tschun durch die ihm zu Theil gewordenen Ernennungen zufallenden Obliegenheiten sind, so lange der Hof noch nicht nach Peking zurückgekehrt ist, nur nominell. Jedoch kommt er dadurch in den Genuß des mit seinen neuen Aemtern verknüpften Einkommens.

* **New York**, 9. Mai. Nach einer Nachricht des „Globe" hat der amerikanische Bevollmächtigte in China Rockhill gestern dem Staatsdepartement telegraphisch mitgetheilt, daß die chinesische Regierung vorgeschlagen habe, es solle nicht nur die Mandschurei, sondern das ganze chinesische Reich dem Welthandel geöffnet werden. Dieser Vorschlag sei in der Hoffnung gemacht worden, daß daraufhin die Mächte ihre Entschädigungsforderungen herabmindern würden.

* **London**, 9. Mai. Unterhaus. Parlamentsunterstaatssekretär Cranborne erklärt, es sei keine Mittheilung über die Oeffnung Chinas für den Welthandel eingegangen, weder von China, noch von der amerikanischen Regierung. Auf eine andere Anfrage wegen der angeblichen Beschießung eines britischen Schiffes durch Deutsche erwidert Cranborne, wenn der in den Blättern gemeldete Zwischenfall sich wirklich ereignet hätte oder von Bedeutung gewesen wäre, so hätte der britische Gesandte in Peking darüber sicherlich schon telegraphisch berichtet. Es bestehe nicht die Absicht, darüber eine Anfrage an den Gesandten zu richten. (Wdrhlt.)

* **Yokohama**, 9. Mai. („Reuter's Bureau".) Die Panik in Kioto läßt nach; man sieht die Lage leichter an. Weder Marquis Saigo, noch Marquis Yamagata, noch Graf Matsukata oder Graf Inouye sind geneigt, die Bildung des Cabinets zu übernehmen. Sie haben dem Kaiser gerathen, auf Marquis Ito einzuwirken, diese Aufgabe zu übernehmen; bisher hat aber dieser abgelehnt. Man glaubt, daß Graf Inouye das Finanzportefeuille in dem reconstruirten Cabinet Ito übernehmen würde.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. Mai.

Im **Reichstage** scheint eine gewisse Confusion zu herrschen. Schon gestern gegen Mittag meldete der officiöse Telegraph, dem hohen Hause sei folgendes Schreiben zugegangen: „Mit Ermächtigung Sr. Majestät des Kaisers beehrt sich der Unterzeichnete, dem Reichstage den Antrag: „zur Vertagung des Reichstages bis zum 26. November d. J. die Zustimmung zu ertheilen", zur verfassungsmäßigen Beschlußnahme vorzulegen. Der Reichskanzler Bülow." Aus keinem der uns vorliegenden Berichte über die gestrige Reichstagssitzung geht aber hervor, daß der Präsident dem Hause Mittheilung von dem Eingange dieses Antrags gemacht habe. Dagegen erfährt man, der Antrag sei auf einen Wunsch des Seniorenconvents zurückzuführen und dieser Wunsch sei aus der Erwägung hervorgegangen, daß für eine Fortsetzung der Session nach Pfingsten zur Durchberathung der noch nicht erledigten Vorlagen kein beschlußfähiges Haus mehr zu erzielen sein würde. Und weiter erfährt man, daß der Seniorenconvent sofort nach Eingang des dem Plenum noch unbekannten Antrags zusammengetreten ist, um sich über die bis Montag oder Dienstag noch zu erledigenden Vorlagen schlüssig zu machen. Man kam darin überein, bis zur Vertagung folgende Entwürfe und Anträge zur dritten Lesung zu bringen: Die Anträge über die Gewerbegerichte und die Anwesenheitsgelder; ferner das Handelsprovisorium mit England; einen Nachtrag zum Etat in Folge des Gesetzes über die privaten Versicherungsgesellschaften und endlich ein Nothgesetz zur Verlängerung der Brennsteuer, die am 30. September d. J. abläuft; letzteres Gesetz soll in Form eines Initiativantrages eingebracht werden. Ganz correct ist es schwerlich, daß der Seniorenconvent sich mit einem Antrage des Reichskanzlers befaßt, bevor dieser Antrag zur Kenntniß des Hauses gebracht ist. Und jedenfalls ist die Beschlußfassung des Seniorenconvents über die vor der Vertagung noch zu erledigenden Gesetzentwürfe für die Katze gewesen, wenn das Plenum den Vertagungsantrag ablehnt. Da das aber schwerlich geschieht, so wird auch darüber, daß der Seniorenconvent, der ja nach der Ansicht des Präsidenten gar keine berechtigte Einrichtung ist, eigenmächtig mit dem Reichskanzler über die Vertagung des Hauses ein Uebereinkommen trifft und dann das Haus nicht nur mit diesem Uebereinkommen, sondern mit einer auf Grund desselben beschlossenen Geschäftseintheilung überrascht, kein Hahn krähen. Jedenfalls ist bei der „Mäßigkeit" selbst der wenigen fleißigen Abgeordneten die baldige Vertagung des Hauses das einzige Mittel, dem deutschen Parlamente die Schande zu ersparen, daß es schon im Mai beschlußfähige Sitzungen nicht mehr abzuhalten vermag. Und auch dem Reichskanzler und dem Bundesrathe muß die Vertagung willkommen sein. Der Erstere, der nach dem Rücktritt Miquel's keinen Vicepräsidenten des preußischen Staatsministeriums mehr neben sich hat, wird nun genug zu thun haben, um mit Erfolg dieses umgebildete Ministerium zu einheitlicher Wirksamkeit anzuleiten. Und da, wie die „Berl. Polit. Nachr." mittheilen, geäußert wird, daß es möglich sein werde, bei der Wiederaufnahme der Sitzungen im Herbst dem Reichstage die neue Zolltarifvorlage unterbreiten zu können, so muß auch den Mitgliedern des Bundesrathes daran liegen, daheim in aller Ruhe an den Berathungen ihrer Regierungen über die Vorlage sich zu betheiligen. Ueberdies wartet, wie es scheint, der Bundesrath auch eine besondere Aufgabe. In der Reichstagscommission zur Vorberathung der Schaumweinsteuer hat der Staatssekretär Freiherr v. Thielmann erklärt, man müsse auf dem höheren Steuersatze bestehen und jeden Pfennig zusammenhalten, denn das Deficit im nächsten Reichshaushaltsetat werde sich auf 70 bis 80 Millionen Mark belaufen. Demokratische Organe berufen sich darauf, daß vor Kurzem das drohende Deficit nur mit 40 bis 50 Millionen Mark angegeben worden sei. Der Herr Schatzsekretär, der ja auch neulich sagte, der Reichsinvalidenfonds sei schon „bankerott", trägt vielleicht manchmal mit etwas starken Farben auf. Mit der Thatsache aber, daß erhebliche neue Reichssteuern nothwendig werden, beginnt man allmählich überall zu rechnen. Nur wird es nicht eine Reichseinkommensteuer oder dergleichen sein, wie Socialdemokratie und Freisinn wollen; es giebt noch dem Reiche zustehende indirecte Steuern, die sehr wohl größerer Leistungsfähigkeit sind. Aber sie wollen gesucht und ein bezüglicher Gesetzentwurf muß ausgearbeitet werden. Das wäre auch eine Ferienaufgabe, deren Lösung freilich den Reichstag im Herbste weniger angenehm überraschen dürfte, als ihn jetzt die Vereinbarungen seines Seniorenconvents mit dem Reichskanzler über die Vertagung des Hauses überraschen.

Auf der bevorstehenden Generalversammlung der größten socialdemokratischen Gewerkschaft, des Metallarbeiterverbandes, wird es, nach Auseinandersetzungen in der „Metallarbeiterztg." zu schließen, zu sehr erregten Debatten kommen. Den Grund hierfür bildet ein großer, vom Vorstande ausgearbeiteter Organisationsplan, der auf die Bildung einer **Gewerkschaftsbureaukratie** hinausläuft. Das Gesammtgebiet des deutschen Reiches soll, wie schon früher mitgetheilt, in zehn Bezirke eingetheilt werden, an deren Spitze je ein festbesoldeter Bezirksleiter steht. Bezüglich der Besoldung dieser Bezirksleiter hält der Vorstand ein Anfangsgehalt von 2000 ℳ im Jahre für nicht zu hoch, schlägt aber unter Berücksichtigung des Umstandes, daß jeder Bezirksleiter sich erst einarbeiten muß, vor, das Gehalt für diese Beamten mit 160 ℳ pro Monat im ersten Jahre beginnen zu lassen, es bei der Anstellung nach Ablauf dieses Jahres auf 180 ℳ per Monat zu normiren und von da an

Feuilleton.

8] **Ein Engel der Finsterniß.**

Roman von Gertrude Warden.
Autorisirte deutsche Uebersetzung von A. Brauns.

Nachdruck verboten.

Trotz seines fünfjährigen Schulbesuches in England und seines englischen Vaters und Bruders war Viktor doch nicht im Stande, die Aussprache oder Idiome der englischen Sprache zu beherrschen, die in der That im Familienkreise auch selten gesprochen wurde, da la Petite sie ebenfalls nicht erlernen konnte. Dudley's literarische Arbeit hatte zumeist in englischen Zeitungsredactionen gelegen, und zu seines Vaters Lebzeiten hatte er sich mit ihm abwechselnd englisch sowohl als französisch unterhalten; folglich war bei ihm die Gefahr, seine Muttersprache zu vergessen, ausgeschlossen. Bei Viktor verhielt es sich aber anders, und eine Verwechselung englischen Jargons und englischer Idiome bildete für seinen Bruder eine Quelle steter Belustigung.

Sie traten in ein Restaurant auf dem Strand, daselbst ihren Luncheon einzunehmen, zu welchem eine Flasche Champagner zu bestellen, Viktor sich nicht nehmen ließ.

„Wir wollen uns jetzt freuen und fröhlich sein, so viel wie möglich!" rief er. „Nach dem Briefe unserer trefflichen Tante zu urtheilen, wird das Leben in ihrem Hause nicht allzu amüsant werden. Wie es scheint, erwartet die gute Dame ein nettes Paar Rouös aus jener gottlosen Stadt Paris zu sehen, da sie sich die Mühe nimmt, uns darauf aufmerksam zu machen, daß es in Hampton Court keine Cafés, Ballets und Spielsalons gebe! Mich besonders, der ich Halbfranzose bin, wird sie sich verdorben denken! Selbstverständlich ist es absolute Nothwendigkeit, daß ich die Spitzen meines Schnurrbartes nach oben drehe, die Dienstmädchen küsse, den Bedienten fluche und Karten, Würfel und Branntwein verlange, sowie ich nur den Fuß ins Haus gesetzt; denn sonst wird Madame Revelsworth enttäuscht sein. Ich muß jetzt schon den Anfang mit dem Zwirbeln meines Schnurrbartes machen!"

Vom Tische im Restaurant, an dem er mit seinem Bruder saß, aufstehend, schritt Viktor hinüber an einen der hohen Spiegel und fing an unter Brummen und Bemühen, seinem gutmüthigen Gesichte einen Ausdruck höchster Verdorbenheit zu geben, seine Schnurrbartenden verwogen nach oben zu drehen. Daß sein Thun die Aufmerksamkeit aller Anwesenden auf ihn lenkte, kümmerte ihn nicht die Spachtel. Er war von Natur heiter, und das Selbstbewußtsein, das in der Regel jeden Engländer abhält, in Gegenwart von Fremden sich auffällig zu machen, ging ihm vollständig ab. Die beglückende Neuigkeit, die er eben im Bureau des Rechtsanwalts erfahren, hatte seine natürliche Lustigkeit auf den Höhepunct gehoben und ihn aufgelegt gemacht, aus purer Herzensfreudigkeit über alle Tische zu springen und Purzelbäume zu schlagen.

Auf Dudley hatte hingegen die Mittheilung des Juristen eine völlig entgegengesetzte Wirkung geübt. Erstens schien sie ihm nach so vielen Jahren harten Kampfes zu gut, um wahr sein zu können; und wenn sich zu seiner Freude in Wirklichkeit herausstellen sollte, daß ihm in Kurzem ein fürstliches Vermögen zufallen würde, dann kam es doch zu spät, konnte seinen theuren Vater nicht wieder ins Leben zurückrufen und seine zärtlich geliebte Mutter vor einer Wiederverheirathung bewahren, um sich für ihre späteren Lebensjahre ein behagliches Heim zu sichern.

Zu spät — zu spät!

Die Worte ließen sich auf die Situation auch noch in anderer Beziehung anwenden. In seinem 21. Jahre hatte sich Dudley sterblich in ein grauäugiges englisches Mädchen verliebt, die Schwester eines befreundeten Journalisten, die mit den Eltern in Paris weilte. Sie war achtzehn Jahre, war sehr hübsch und ermuthigte seine Aufmerksamkeiten augenfällig. Aber jeder Pfennig, den der junge Mann verdiente, wurde gebraucht, den Wolf von der Thür des kleinen Haushaltes in der vierten Etage abzuhalten, und Dudley wagte nicht, ihr seine Liebe zu erklären. Das junge Mädchen weinte heiße Thränen und fand den schönen Herrn Revelsworth recht garstig, weil er gar keine Besuche mehr machte. Am Schluß des Jahres, ehe eine Wendung in Dudley's Aussichten eingetreten, verheirathete sie sich auf die drängenden Bitten ihrer Eltern, die auch kein Vermögen besaßen, mit einem reichen Bankier. Ob sie glücklich geworden oder nicht, das zu erfahren, hatte Dudley keine Gelegenheit. Aber seine Liebe zu ihr hatte etwas von der schwärmerischen Anbetung der ersten Jünglingsliebe gehabt, war jedoch tief und echt gewesen, und als er drei Jahre danach ihren Tod erfuhr, litt er unendlich, aber still.

Gezwungen zu sein, der Welt die Stirn zu bieten und für sich und Andere ein mühsames Brod zu verdienen, in einem Alter, wo er sich noch hätte auf dem Cricketfelde amüsiren sollen, hatte sein natürlich lebhaftes und tapferes Temperament mit Mißtrauen überschattet und eine leidenschaftslose, sogar etwas verdüsterte Lebensanschauung in ihm erweckt, und die Ungeheuerlichkeit des in Aussicht stehenden Reichthums hob die Unwahrscheinlichkeit noch mehr hervor.

Eine Million Pfund Sterling!

Beide, er und sein Bruder zusammen, waren nicht im Stande gewesen, mit Bestimmtheit auf einen jährlichen Verdienst von 200 Pfund Sterling rechnen zu können, und da stand ein Mann, der sie die Erben einer Million nannte — sie Beide, Dudley und Viktor Revelsworth, mit nur 15 Pfund Sterling baaren Geldes in ihren Taschen, abgesehen von dem Check, den Herr Simpson ihnen einhändigte, die sie ihr Eigen nennen konnten!

Gewiß würde ein unvorhergesehenes Ereigniß eintreten, irgend Etwas passiren, solch' ungeheures Glück wieder zu vernichten — wenn „Reichsein" überhaupt ein Glück war. Frau Revelsworth möchte Abneigung gegen sie fassen, und das Geld gehörte ihr, sie konnte es vermachen, wem sie wollte. Dem Anschein nach hatte der Besitz desselben John Revelsworth gegen das Ende seines Lebens nicht glücklicher gemacht, und in welcher Weise konnte es jener harten, vorurtheilsvollen, argwöhnischen alten Dame, die in dem alten Hause auf dem Hampton Court-Anger ihr einsames Dasein führte, nützen.

„Auf Ehre, Dudley", rief sein Bruder, vom Spiegel sich jetzt nach dem Tische wendend, „Du siehst aus, wie ein Mensch, der eben gehängt werden soll! Trinke, trinke den Champagner und bedenke, daß wir Millionäre werden! Voyons! Was sollen wir mit dem Gelde machen?"

„Wir haben's ja noch gar nicht, haben unsere Tante Margarete noch nicht einmal gesehen! Auf den ersten Blick kann sie uns noch enterben, laß Dir sagen! Vermuthlich müssen wir so bald wie möglich hinreisen und ihr unsere Aufwartung machen."

„Nein, nein, so spät wie nur möglich, mein lieber Dudley! Sie wird uns um 9 Uhr zu Bett und drei Mal in die Kirche schicken. Wir wollen ihr hübsche, gehorsame Briefchen schreiben und ihr darin ergebenst mittheilen, daß wir uns ihr in einigen Tagen vorzustellen hoffen. Unterdessen haben wir hier Theater und Musikhallen. In Paris war's Geld so knapp zu Vergnügungen; aber heute und morgen, da wollen wir mit dem Gelde unsere Freiheit noch genießen und nach Herzenslust Possen treiben. Heute Abend wird im Gaiety-Theater jenes neue Stück gegeben."

„Ich möchte lieber die neue Café-chantant-Sängerin hören, die wir in Paris vermißten. Sie ist jetzt hier zu hören und singt in den Musikhallen."

„Dann geh' hin! Aber eine anbetungswürdige kleine Tänzerin ist hier, deren Porträt in allen Schaufenstern ausgestellt ist. Die möchte ich mir von der comfortabelsten Loge ansehen, wo ich so recht behaglich sitzen und die Füße ausstrecken kann und für mich allein sagen: Aha, Du niedliche, reizende Miß! Mein Bruder und ich werden eine Million Pfund Sterling bekommen! Wird Ihnen nicht der Mund wässerig? Und dann gehe ich an die Bühnenthür und sage: „Schöne Miß, wollen Sie mich heirathen? Wollen Sie sogleich die Sache mit mir richtig machen?" Kurzum, ich werde einen herrlichen Strauß kaufen und ihn ihr zu Füßen legen."

„Na, Viktor, wenn der erste Gebrauch von dem uns zugedachten Vermögen, das aber noch immer in der Luft schwebt, ein Heirathsantrag an eine Serpentintänzerin sein soll", lachte Dudley, „dann wäre es wahrscheinlich besser, Du erhielteest es nicht! Und mit Dir ins Theater gehen und Dich in Deinen tollen Streichen protegiren, dafür danke ich! Ich werde mich anderswo unterhalten."

Trotz des Scherzes wußte Dudley recht gut, daß die Leidenschaft seines Bruders für die bestrickende Tänzerin nur einen Tag währen würde. Aber mit Viktor in seiner gegenwärtigen übersprudelnden Laune in derselben Theaterloge zu sitzen, wäre eine zu schwere Aufgabe. Sie besorgten ihre Geschäfte bei den Schneidern und Hutmachern, promenirten hernach in den Straßen von London, dinirten zusammen um 7 Uhr und dann suchte Jeder nach beiderseitigem Uebereinkommen sein Vergnügen nach anderer Richtung. Viktor wählte das Gaiety-Theater und Dudley wollte ein bekanntes Variété-Theater in der Nähe von Leicester Square besuchen.

Als Dudley seinen Platz auf dem Balkon in dem letztgenannten Gebäude einnahm, lächelte er noch für sich hin bei der Erinnerung an den letzten flüchtigen Anblick, den er von seinem Bruder in einem Blumenladen auf dem Strande erhascht, wie jener über der Ladentisch mit einer hübschen Verkäuferin um ein ungeheures rothes Rosenbouquet feilschte und ihr dabei die tollsten Complimente sagte.

Viktor wäre stets in jede anziehende Frau, der er begegnete, ein bißchen verliebt, dachte Dudley, bis jetzt jedoch hatte er für ein weibliches Wesen noch keine wirklich ernstliche Leidenschaft empfunden; sein Herz brannte gleich lichterloh, das Feuer verlöschte aber gleich schnell wieder. Er war so offen und arglos, so leichtherzig und vertrauensvoll, daß in Dudley's Seele manchmal die Besorgniß aufstieg, eine berechnende Frau möchte aus diesen Eigenschaften ihren Vortheil schlagen und ihn fest an sich binden, jetzt, wo seine Verhältnisse sich so wunderbar zum Besseren gestaltet hatten.

„Er ist ganz das Genre von Mann, von einem Weibe hintergangen zu werden", gab sich Dudley seinem Sinnen hin, „da er Schönheit liebt und unfähig ist schlecht von Anderen zu denken. Sein Naturell ist viel liebenswürdiger als das meinige; er besitzt